

## AUSWANDERUNG IM 19. JAHRHUNDERT

Im vorigen Jahrhundert führten verschiedene widrige Umstände, die oft auch zeitlich zusammentrafen, zu solch schwierigen Wirtschaftsverhältnissen, daß mancher nur in der Auswanderung einen letzten Weg sah, sich und seine Familie ernähren zu können. Zunächst gab es öfters, auch in aufeinanderfolgenden Jahren, schwere Mißernten, die zwangsläufig zu drastischer Verteuerung der Lebensmittel führten, was für die weniger Bemittelten Hungersnot und gesundheitliche Schäden bedeutete.

Die an sich sehr positiv zu bewertende Ablösung der bäuerlichen Pflichten, wodurch der Landmann erst wirklich frei wurde, war nicht umsonst zu haben und führte zu teilweise schwerer Verschuldung der Landwirtschaft, was manchen Bauern zur Aufgabe seines Besitzes und zur Auswanderung veranlaßte. Eine im Ganzen trotz vieler Rückschläge doch spürbare Verbesserung der allgemeinen Lebensverhältnisse führte zu einem allmählichen Anstieg der Bevölkerungszahl, es fehlte aber das wichtige und natürliche Regulativ der Industrie. Die auf dem Lande und in den kleinen Städten immer zahlreicher verfügbaren Arbeitskräfte fanden an Ort und Stelle keine Arbeitsmöglichkeiten, das Abwandern in die deutschen Industriegebiete setzte aber erst um 1870 in größerem Umfang ein. So blieb immer mehr Menschen nur die Möglichkeit, in der Fremde ihr Auskommen zu suchen.

Die europäischen Länder, auch das schon erheblich stärker industrialisierte England, hatten zum Teil mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie Deutschland, und so blieb als einziger Ausweg für viele Arbeitssuchende nur Amerika. Ganz überwiegend kamen die Vereinigten Staaten in Frage; Kanada besaß nur eine sehr geringe Aufnahmekapazität. Die südamerikanischen Staaten waren vom Klima her kaum für deutsche Einwanderer geeignet, außerdem wurde wegen der oft chaotischen politischen Verhältnisse in diesen Ländern vor einer Auswanderung stets gewarnt, oft wurde sie sogar streng verboten. So ist es zu verstehen, daß der weitaus größte Teil der deutschen Auswanderer, etwa 90%, in die USA übersiedelten. Es ist sehr schwer, absolute Zahlen zu ermitteln, zwischen 1820 und 1928 sollen etwa 5 Millionen Deutsche in die USA eingewandert sein.

Aus dem Regierungsbezirk Minden (heute Detmold) hat F. Müller im Jahr 1980/81 9632 Auswanderer aus der Zeit von 1816 bis 1890 namentlich bekannt gemacht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ein Teil der einschlägigen Akten

verbrannt, ein anderer Teil auch um 1900 vernichtet worden ist. Für die große Menge der militärpflichtigen Einwohner, die heimlich auswanderten, ist eine besondere Publikation in Bände zu erwarten. Die entsprechenden Akten der Landkreise sind von Müller ebenfalls herangezogen, die des Kreises Höxter z.B. beginnen 1834 und enden 1897. Zur Ergänzung wird hier noch eine Akte aus dem Stadtarchiv benutzt, die von 1834 bis 1894 reicht.

Normalerweise mußte ein Auswanderer aus dem preußischen Untertanenverband austreten, um die Staatsbürgerschaft eines anderen Landes erwerben zu können. Da die Akten ganz allgemein diesen Staatsbürgerwechsel betreffen, sind dort alle Auswanderungsfälle aufgeführt, nicht nur die nach Amerika. Doch überwiegt die Auswanderung nach Amerika ganz stark. Für uns heutzutage ist es kurios, wenn z.B. im Jahr 1853 der Uhrmacher Carl Friedrich Hottensen aus dem preußischen Untertanenverband entlassen werden muß, um in das benachbarte Holzminden (Braunschweig) übersiedeln zu können. 1860 ist das gleiche der Fall, wenn ein hiesiger Einwohner nach Altona verziehen will (damals Teil des Königreiches Dänemark).

Wenn man sich die Herkunftsorte der 9600 Auswanderer aus dem Regierungsbezirk Minden ansieht, so fällt einem das starke Übergewicht der Kreise Minden, Lübbecke, Bielefeld und Herford auf. Es gab dort ein ländliches Proletariat grundbesitzloser Tagelöhner und Kötter, die als notwendige Zusatzarbeit die Leinenweberei betrieben. Gerade in den frühen Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ging die Hausweberei infolge der Konkurrenz billiger englischer Maschinenfabrikate völlig zugrunde; den arbeitslos gewordenen Webern blieb gar kein anderer Weg als die Auswanderung, wenn sie nicht verhungern wollten.

Der Auswandereranteil aus den alten Kreisen Paderborn, Büren, Warburg und Höxter war dagegen erheblich geringer. Die Bürgermeister von Höxter berichten meistens, daß die Auswanderung nur gering sei und daß von einem „Auswanderungsfieber“ keine Rede sein könne. Dieser der Medizin entnommene Ausdruck läßt das Auswandern sozusagen als ansteckende Krankheit erscheinen; es haben also zumindest zeitweilig Emotionen und unsachliche Beeinflussungen eine Rolle gespielt. Es darf als sicher gelten, daß optimistische Berichte von Auswanderern an ihre daheim gebliebenen Angehörigen, vor allem aber die rosigen Versprechungen der professionell die Auswanderung betreibenden Gesellschaften nur zu leichtgläubig von den Auswanderungswilligen geglaubt wurden. Eine verlässliche Auskunft über die neue Heimat war nur schwer zu erhalten, es gab da nur Extreme von günstigen Versprechungen oder dringlicher Abmahnung, die in den Zeitungen veröffentlicht oder als Flugblätter

verteilt wurden. Dafür zwei Beispiele.

Eine „Information für deutsche Auswanderer“, die der „Centralverein für Auswanderung“ im Dezember 1848 herausgab, berichtet u.a.:

§ 1. Bei dem sehr billigen Boden und der Produktivität Amerikas, wie dem Mangel an Menschenhänden zu seiner Bebauung, sind es besonders Ackerbauer und Tagelöhner, die in Amerika immer ungleich höheren Erwerb bei gleicher Kraftanstrengung finden.

Ein Acker Kongreßland (1 3/4 Morgen) wird gewöhnlich von der Regierung zu 1 1/4 Dollar verkauft. Der Tagelohn der Arbeiter beläuft sich per Tag durchschnittlich auf 1 Dollar. Die Arbeitszeit ist von Morgens 6 bis Abends 7 Uhr; Mittags eine Stunde Ruhe.

Die wöchentlichen Auslagen belaufen sich auf circa 3 Dollar; es ist mithin dem Arbeiter möglich, wöchentlich 3 Dollar zu erübrigen.

Unter den Handwerkern sind es besonders Schmiede, Zimmerleute, Schreiner, Gerber, Sattler, Wagner, Gärtner (in Städten), Maurer, Steinhauer (bei Eisenbahnen), Spinnrad- und Holzschuhmacher (in neuen Ansiedlungen), die am sichersten ihr Auskommen in Amerika finden.

Auswandernden Fabrikarbeitern ist dringend anzuraten, vorher ein leichtes Handwerk zu erlernen. - Dienstmädchen sind sehr gesucht; sie erhalten in vielen Teilen Amerikas außer Kost, Wohnung und Geschenken, per Monat 8 Dollar Lohn. Näherinnen verdienen bei mittelmäßiger Geschicklichkeit leicht 3/4 Dollar oder 1 Taler per Tag.

§ 2. Als besonders zur Mitnahme nach Amerika zu empfehlen sind folgende Gegenstände: Recht warme Federbetten in fest verschnürten Säcken; für die zum Nordwesten reisenden Personen (Wisconsin) ein Paar lange, um die Schenkel fest zu schnürende Stiefel, um sie im hohen, feuchten Grase zu benutzen; andere Schuhe und Stiefel sind billig. Recht starke Hausleinwand ist in Amerika nur zu sehr teuren Preisen zu haben. Baumwollene Hemden und Bettücher sind dagegen wohlfeil. Vor allem versehe man sich mit recht starken, praktischen Arbeitskleidern.

Porcellan und Glassachen, auch eine gute Uhr, sind zur Mitnahme zu empfehlen. Desgleichen starke Tür- und Fensterbänder und Beschläge, gute Stricke, so wie kleine Schreiner-Gerätschaften. Dagegen lasse man alle anderen Eisen-

sachen zurück. Wenngleich einzelne dort teurer sind, so sind sie doch ungleich besser und halten die ganze Lebenszeit aus. Auch die Acker-Gerätschaften kauft man besser in Amerika, wo sie für den Gebrauch angemessener sind.

Im § 4 wird dringend empfohlen, die Schiffspassage bereits in der Heimat (durch Agenten) zu bestellen und nicht auf gut Glück in die Hafenstädte zu fahren. Im § 10 wird dringend vor Betrügern gewarnt, die in Bremen oder sogar schon auf der Reise dorthin sich an die Auswanderer heranmachen.

§ 15. Die größte Gefahr für das Eigentum der Auswanderer liegt in der Ankunft in den nordamerikanischen Häfen. In der übergroßen Freude, die neue Heimat erreicht zu haben, wird nur zu häufig jede Vorsicht außer Acht gelassen. Das ankommende Schiff wird von einer Menge habsüchtiger Menschen bestürmt, die mit den lockendsten Versprechungen die Neuankommenden in vaterländischer Mundart als Landsleute begrüßen. Während der Eine seine Herberge für die Süddeutschen überhaupt als Landsmann anpreist, empfiehlt sich ein Anderer als genauer Bekannter der Einwanderer aus Sachsen, den Marken und aus Schlesien. Nur gar zu oft wird diesen Anerbietungen Gehör gegeben. Die anscheinende Billigkeit der Preise bewegt die Neuangekommenen zu einem längeren Aufenthalte in Hafenstädten. Wollen sie aber abreisen, so wird ihnen unter allerhand Vorspiegelungen, einen Tag um den anderen, eine billige Reisegelegenheit angeboten. Das Ende hiervon ist meist der völlige Verlust des baren Geldes, die Hinterlassung der Effekten als Entschädigung für den zuerst äußerst zuvorkommenden, später aber unerbittlich harten Landsmann und Wirt, und zuletzt Armut und Entblößung von allen Mitteln. Der kürzeste Aufenthalt in den Hafenstädten Amerikas kann den Einwanderern nicht genug ans Herz gelegt werden. Sie tun gut, in den ihnen dargebotenen zwei Tagen ihre Effekten an Bord des Schiffes zu lassen, so wie dort auch ihre Beköstigung einzunehmen, wodurch sie alle Kosten in den teuren Landungsplätzen sparen.

§ 22. Ein großer Zug der Auswanderung hat sich in den letzten Jahren nach Süd-Australien gewendet. Die Stadt Adelaide ist in Zeit von 10 Jahren zu einer der blühendsten Hafenstädte herangewachsen. Ein herrliches italienisches Klima begünstigt die Fruchtbarkeit des Bodens von Südaustralien. Der wirkliche Winter ist dort unbekannt, nur in gebirgigen Gegenden gibt es leichte Nachtfroste. Alle Früchte gedeihen gut: desgleichen die Viehzucht. Der etwas bemittelte und tätige Landmann findet dort schnell sein gesichertes Auskommen. Der geringste Tagelohn ist 2 Taler. Sehr gesucht sind Schuhmacher, Schneider, Drechsler, Tischler, Schmiede, Maurer, Zimmerleute; am begehrtesten aber Bergleute, so wie alle Techniker, besonders bei den täglich neuen Entdeck-

ungen von reichen Erzadern und Kohlenminen. Dienstmädchen verdienen per Woche wohl 3 Taler und finden auch deshalb sehr gute Aufnahme, weil sich das Verhältnis der männlichen zur weiblichen Bevölkerung wie 3 zu 1 stellt. Bei dem starken Weinbau halten Winzer und Kiefer hohen Lohn. Kaufleute, Gelehrte, Advokaten und Ärzte finden dort wenig Verdienst. Alle Hand-, aber keine Kopf-Arbeiter sind gesucht. Die Kosten der Überfahrt belaufen sich meistens auf 80 Taler fürs Zwischendeck, für Kinder zwei Drittel. Die Colonie steht unter der Krone Großbritanniens.

Unter dem 15. März 1852 veröffentlichte der „Verwaltungsrat des Centralvereins für die Deutsche Auswanderungs- und Kolonisationsangelegenheit“ einen Aufruf „An alle, welche auswandern wollen!“, der in der Stadt- und Dorfzeitung vom 29. April 1852 abgedruckt wurde. Dort heißt es u.a.:

Euch Allen, die Ihr nicht bedeutende Capitalien mitnehmen könnt, bleibt daher nichts weiter übrig, als gegen Tagelohn die schwerste und ungewohnteste Arbeit zu verrichten, die aber nur soviel abwirft, um Euch und Eurer Familie kümmerlich das Leben zu fristen. Auf Schulunterricht für Eure Kinder müßt Ihr gewöhnlich verzichten, da auf dem Lande die Schulen meilenweit entfernt und teuer sind. Zum Gotteshause werdet Ihr selten gelangen, da ordentliche deutsche Prediger gar selten sind. Tüchtige Ärzte, wie in Deutschland, findet man höchstens in den großen Städten. Auf dem Lande treiben Quacksalber mit hohen Taxen ihr gewissenloses Spiel und betrügen den armen Ansiedler auf das Schändlichste. Dabei ist das Klima für den Deutschen ungewohnt und deshalb meistens verderblich. Bösertige Fieber sind fast überall unvermeidlich, und werden oft tödlich, wenn keine rechte Pflege stattfinden kann. Trifft Euch nun Krankheit oder anderes Ungemach, da ist Keiner, der sich Eurer annimmt. Keine Gemeinde, kein Gutsherr, kein Fabrikant spendet Euch Unterstützung. Im fremden Lande, dessen Sprache Ihr nicht kennt, entfernt von Euren Freunden und Verwandten, vielleicht verlassen im einsamen Urwalde, seht Ihr einem schmachvollen Untergange entgegen; Tausenden und aber Tausenden unserer Landsleute ist es so ergangen. Ihren Hülfesruf hat Niemand hier gehört, aber die Amerikaner wissen davon zu erzählen.

Es ist nicht zu leugnen, daß es früher leichter war, in Nordamerika fortzukommen. Aber seitdem alljährlich viele Hunderttausende von Einwanderern dorthin geströmt, und dort ebenso volkreiche Städte wie in Europa entstanden sind, ist auch der Preis für anbaufähiges Land gestiegen, und mit jedem Jahre das Fortkommen schwieriger geworden.

Deshalb prüfe sich doch Jeder recht gewissenhaft, ehe er den Entschluß zum Auswandern faßt. Hört um Gotteswillen nicht auf sogenannte gute Freunde, die Euch das Leben in Amerika oder Australien nicht schön genug schildern können. Wenn Ihr gründlich nachfragt, so werdet Ihr finden, daß sie entweder selbst nur vom Hörensagen sprechen, oder daß es verkappte Agenten für die Schiffs-Expedienten sind, die von Euch gern ihre Provision verdienen möchten. Traut auch den Briefen nicht immer, die angeblich von Verwandten und Freunden von dorten hierher geschrieben werden. Diese sind, so unglaublich es klingen mag, sehr oft erlogen. Vielfach angestellte Untersuchungen haben ergeben, daß solche Leute sich nicht geschämt haben, an die eigenen Eltern oder Geschwister zu schreiben, sie sollten nur nachkommen, es ginge ihnen vortrefflich, während sie doch im äußersten Elende geschmachtet haben.

Mag es Euch auch für den Augenblick schlecht gehen, mag die Arbeit und der Verdienst fehlen, es kommen auch wieder bessere Zeiten. Wer fest auf Gott vertraut, redlichen Willen und kräftige Ausdauer hat, der ist auch in Deutschland noch niemals zuschanden geworden!

Darum rufen wir jedem, der ans Auswandern denkt, mit unseren ehrenwerten Landsleuten in Amerika zu:  
„Bleibe im Lande und nähre Dich redlich!“

Von amerikanischer Seite erschien im November 1855 ein an alle europäischen Regierungen gerichtetes „Memorial“, das im Februar 1856 in der Stadt- und Dorfzeitung abgedruckt wurde. In diesem Schreiben wurde besonders die schwierige Situation der Auswanderer bei ihrer Ankunft in Amerika angesprochen, und es wurden Wege gewiesen, um die Betrügereien unseriöser Elemente möglichst zu verhindern.

Ein auffälliger Sachverhalt möge hier noch erwähnt werden. In Müllers Listen finden wir unter Nummer 3130-3197 eine größere Gruppe, die 1834 nach Jamaica auswanderte. Dieses Gebiet wird nur hier erwähnt, sonst kommt es bei Müller nicht vor. Interessanterweise stammt diese Gruppe aus dem Kreis Höxter, es sind 68 Parteien mit etwa 240 Personen, also meistens Familien. Nun ist ein Brief bekannt, den am 4. März 1835 eine Karoline Wulf aus Jamaica an ihre Mutter in Bosseborn geschrieben hat. Dort wird anschaulich geschildert, wie die Auswanderer von eigenen Landsleuten um ihr Geld betrogen und in völliger Abhängigkeit gehalten wurden. Bei der Auswanderung nach Jamaica ist der aus Bosseborn gebürtige Jude Gudemann eine Schlüsselfigur. Noch im Jahr 1842 macht J. Gudemann im Wochenblatt für den Kreis Höxter bekannt, daß er

bald nach Westindien reisen werde, vor allem nach Kuba und nach Jamaica. Danach ist wohl sicher, daß Gudemann die Auswanderung nach Jamaica propagiert und organisiert hat. Ob er an Betrügereien beteiligt war, geht aus dem Schreiben der Karoline Wulf nicht hervor. In dem Brief werden viele Landsleute namentlich erwähnt, doch nur wenige lassen sich mit den bei F. Müller genannten identifizieren.

Aus dem Schreiben der Karoline Wulf lassen sich weitere wichtige Hinweise entnehmen. Sie beschreibt Zustände, die einige Zeit zurückliegen, also eine frühere Einwanderung voraussetzen. Am 27. Dezember 1834 ist nach ihrer Aussage ein weiterer Transport mit 506 Deutschen angekommen. Weiter berichtet sie, daß Gudemann im Februar 1835 wieder nach Deutschland gereist sei, um einen nächsten Transport mit 5-600 Einwanderern abzuholen. Wir müssen also mit mindestens drei größeren Gruppen rechnen. Auch wenn wir voraussetzen, daß nicht alle Einwanderer aus Westfalen stammen, ist ganz klar, daß heutzutage offenbar nur ein Bruchteil der Auswanderer aktenkundig erfaßt werden kann. Außer Aktenverlusten müssen wir mit einer großen „Dunkelzahl“ rechnen; es scheint, daß die Auswanderer Wege gefunden und benutzt haben, die den Behörden unbekannt geblieben sind. Es ist auch möglich, daß die Behörden nicht sehr scharf in der Kontrolle der Auswanderer waren, außer bei militärpflichtigen jungen Männern. Die Tatsache der Auswanderung ist ja für Preußen kein Ruhmesblatt. Man mußte unzählige Einwohner ins Ausland ziehen lassen, weil man ihnen in der Heimat keine ausreichenden Existenzmöglichkeiten bieten konnte.

Denn das ist sicher, daß nur wirtschaftliche Not der Anlaß für die Auswanderung war. Wenn überhaupt einmal ein Motiv für die Auswanderung in den Akten genannt wird, ist es immer die Hoffnung, in Amerika ein besseres Aus- und Fortkommen zu finden. Das Gros der Auswanderer waren ordentliche und arbeitswillige Leute. Gewiß hat es einige leichtsinnige Glücksritter gegeben, mancher hat auch durch die Auswanderung sich einer drohenden Strafverfolgung entzogen.

Die Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen, vor allem nach 1848, mag auch der Anlaß zur Auswanderung gewesen sein. Doch sind das geringe Ausnahmen im Vergleich zur Masse der Auswanderer, die die blanke Not zum Verlassen der Heimat zwang.

Bei einem 65jährigen Sattlermeister, der 1834 mit seiner Familie Höxter in Richtung Jamaica verließ, wird man ebensowenig wie bei den vielen anderen Handwerkern, Bauern und Tagelöhnern an Leichtsinns denken - allenfalls inso-

fern, daß der eine oder andere zu leichtgläubig den Versprechungen der Auswanderungsagenten gefolgt ist.

Über die in Amerika Gescheiterten wird man allerdings kaum etwas erfahren. Einige wenige haben den Weg nach Deutschland zurück gefunden. Diese „Heimkehrer“ wird mancher mitleidig belächelt oder als Versager gescholten haben. Wie es so häufig geschieht: Die dunkle Kehrseite einer Medaille sieht man nicht gerne.

Dr. Brüning